

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 42 (1938-1939)
Heft: 1

Rubrik: [Impressum]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

lehrt, daß eine unmittelbare Kriegsgefahr nicht bestünde. So mußte ich denn erfahren, die Truppe sei nur zu den gewohnten Übungen aufgeboden worden. Ich eilte ihr nach und meldete mich beim Hauptmann als ein aus dem Urlaub Heimgekehrter. Der Hauptmann aber wies mir nach, daß mein Urlaub nicht abgelaufen sei und ich wieder meiner Wege ziehen könne. Doch das war für mich eine demütigende Zumutung. Ich bestand darauf, den Dienst zu tun. Nur dadurch vermochte ich wieder das Gleichgewicht zu gewinnen. Mein Gemüt, abgekühlt und ernüchtert, bedurfte einer freudigen und freiwilligen Handlung.

Als ich beim Abendverlesen der Kompagnie in Reih und Glied auf den Ruf: „Abtreten!“ harrete, ging, einer anderen Kompagnie angehörend, mein bester Freund und Waffenkamerad lässig vorüber und erblickte mich.

„Warum bist du hier und nicht auf Sizilien?“ rief er aus, nachdem das Kommando mich freigegeben. „Komm und erzähle bei einem Glase Wein!“ Und als er erfuhr, aus welcher Ursache ich so ungestüm heimgekehrt, brach er in fröhliches Lachen aus.

„Das siehst dir Poeten gleich. Hättest ja bei einem Schweizerkonsul über den Stand der Dinge dich erkundigen und ruhig das weitere abwarten können. Doch nein! Als wenn die Gewehre schon losgegangen, stürzest du herbei, damit dem lie-

ben Vaterland nichts geschehe. Schön und gut, aber auch zu voreilig.“

Ich mußte über mich selber lachen.

„Magari! jetzt leisten wir gemeinsam Dienst auch in diesem Jahre, und das ist mir willkommen genug. Unsere Freundschaft lebe hoch!“

Märsche und Gefechte, köstliche Ruhestunden in Wald und Feld oder in schön getäfelten Bauernstuben, das schwellende Gefühl der Gesundheit, welchem jede Strapaze zur Lust wurde, ließen keinerlei Reue aufkommen über die jäh verkürzte Reise. Ich durfte sogar erkennen, daß meine rasche Heimkehr, der damit verbundene Wechsel des Klimas und das militärische Leben mich vor dem Ausbruch einer schweren Krankheit bewahrt hatten. Jener willenlose Zustand in Trapani war ein ernster Vorbote gewesen.

„La Svizzera prepara la guerra . . .“ oft wurde mir dies Wort mit heiterem Spott zugeworfen, und wir alle ahnten nicht im mindesten, daß der Ruf zu den Waffen einst urplötzlich an uns ergehen würde. Und auch meinem Freunde war es nicht vorausgesagt, daß er gleichfalls von einer italienischen Insel, aus begeistertem künstlerischem Schaffen sich losreißen und Pinsel mit Gewehr vertauschen sollte, daß wir während der Dauer von mehr als vier Jahren immer wieder einem Aufgebot Folge zu leisten hätten zum Schutze der vaterländischen Grenzen.

Gustav Gamper.

Wer erfand das Streichholz?

In Europa bediente man sich lange des Feuersteins, der in ständigen Verbesserungen zum „Lautholz“ wurde. Ein Stück Holz wurde mit Schwefel, Gummi und chlorsaurem Kali überzogen und in ein Gläschen mit konzentrierter Schwefelsäure getaucht. Dadurch entzündete sich das chlorsaure Kali. Handlich war dieses Instrument nicht und außerdem gefährlich, da Selbstentzündungen im unerwünschtesten Augenblick sehr leicht vorkamen. Trotzdem wurde diese Art von Feuerzeug um 1800 in Wien fabrikmäßig hergestellt, kam auch nach Berlin und erhielt hier den Namen „Stippfeuerzeug“. Erst 1832 tauchte die Nach-

richt auf, daß ein Herr Jones in England ein Streichholz habe patentieren lassen, dessen kleiner Knopf aus Schwefel und Knallquecksilber besteht. Um das Hölzchen zu entzünden, wird es durch ein zusammengefaltetes Schmirgelpapier gezogen. Die fabrikmäßige Ausnützung hat Jones viel Geld gebracht; selbst erfunden hat er das wichtige kleine Ding aber nicht, sondern die Erfindung stammt von dem Studenten der Chemie, Jakob Friedrich Kammerer, der 1831 wegen revolutionärer Betätigung auf dem Hohen Asperg gefangen gesetzt wurde und 1864 in einer Irrenanstalt in Ludwigsburg starb.

B. F.